



Schon etliche Male hat der bald einundzwanzigjährige Jamal die Tage bis zu seiner Freilassung gezählt. Die vergangenen sechs Jahre verbrachte er vor allem in Haft, Heimen und Arbeitserziehungsanstalten.

«Ich bereue immer zu spät»

Die Geschichte eines ungewöhnlichen Falles erzählen Ursula Eichenberger (Text) und Barbara Graf Horka (Bilder)

ER KANN LAMMFROMM AUSSEHEN UND CHARMANT, wie ein Spitzbub dreinschauen und im nächsten Moment den Ausdruck eines Menschen annehmen, dem man nachts lieber nicht allein begegnen möchte. Unheimlich rasch kippt seine Ausstrahlung von Vertrauenerweckendem in Furchteinflössendes. Das Schwanken zwischen den Extremen spiegelt die Situation des jungen Mannes, der hier Jamal heissen soll. Seine Biografie ist aussergewöhnlich: Nicht nur spielten sich in seinem Heimatland Afghanistan vor seinen Augen Szenen ab, die für ein Kind speziell aufwühlend sein müssen, und erlebte er als Knabe Dinge, die tiefe Spuren hinterlassen haben, sondern auch sein eigenes Handeln ist ohne Beispiel: Nur wenige Teenager in der Schweiz sind mit dem Gesetz ähnlich oft in Konflikt geraten. Exemplarisch aber zeigt seine Lebensgeschichte, wie schwierig und aufwendig der Umgang mit traumatisierten, kriminellen jungen Menschen ist. Unzählige Einrichtungen für straffällige Jugendliche hat Jamal kennengelernt, und ein grosser Kreis von Fachleuten befasst sich seit Jahren mit dem jungen Mann, der, wie einer seiner ehemaligen Betreuer sagt, «dem Teufel vom Karren gefallen» ist. Seit seinem vierzehnten Altersjahr taumelt Jamal am Abgrund, lotet Grenzen aus und überschreitet sie immer wieder. Einige Male ist er abgestürzt; doch rappelte er sich stets von neuem auf, riss sich zusammen und schien etwas begriffen zu haben.

Jamal kann wie ein guter Schauspieler Reue und Einsicht zeigen. Allerdings kann er auch im nächsten Moment anderen Jugendlichen prahlend und angeberisch von seinen Gewaltdelikten be-

richten. Immer wieder muss sich Jamal in den Vordergrund spielen. Jamal ist es grundsätzlich klar, dass seine Aggressivität, sein impulsives Verhalten und seine Gewaltdelikte falsch sind, und trotzdem haben sie für ihn etwas Faszinierendes, Verstärkendes und Bestärkendes.

Psychologischer Bericht, 2002

BEZIRKSGEFÄNGNIS FRAUENFELD, MAI 2005. Mit dumpfem Nachhall fällt die Stahltür ins Schloss, und als der Betreuer den längsten Schlüssel am klimpernden Bund in zwei übereinanderliegende Öffnungen schiebt, bohrt die ausgelöste Automatik zwei Bolzen in die Wand. Aus dem Besucherzimmer des Bezirksgefängnisses gibt es kein Entkommen. Der dunkle Raum lässt kaum erahnen, dass draussen der Frühsommer ausgebrochen ist. Doch auch Jamals bis dahin letzter längerer Gefängnisaufenthalt neigt sich dem Ende zu. Aus den Tiefen des Sessels, in dem ein anderthalb Meter grosser Mensch völlig versinkt, funkeln ab und zu zwei Kirschstein-grosse Diamantohrringe. «Über meine Freiheit mache ich mir grosse Sorgen», raunt es in fast akzentfreiem Dialekt durch die Dunkelheit. «Mein Problem ist, dass ich immer erst zu spät bereue.»

Unter Jamals Namen sind 73 Straftaten registriert, vor allem Einbrüche und Raubüberfälle. «Die Zahl kann man vermutlich mal zehn rechnen», meint ein Vertreter des Jugenddienstes der Kantonspolizei Zürich. Jamal selbst hat den Überblick verloren. Auf den Deliktbetrag angesprochen, wechselt er schlagartig das Thema. «Ich hatte keine Gesetze mehr im Kopf, überall Schulden und wollte von niemandem abhängig sein. Jedem, den ich ausraubte,

sagte ich ins Gesicht: Tut mir leid, aber ich brauche das Geld.» Das schlechte Gewissen hinkte jeweils hinterher. Auf Anraten eines Franziskanermönchs schrieb Jamal später Dutzende von Entschuldigungsbriefen.

Wieder surrt die Automatik der schweren Türe. Den Betreuer an den Fersen, geht Jamal durch einen schmalen Gang, vorbei an nummerierten Türen. Ein Schlüssel des Aufsehers verschafft Zugang zu Zelle neun, die nun zwei Monate lang Jamals Zuhause war. Zerwühlt liegt die Decke auf dem Bett, Kleidungsstücke bedecken den Boden, auf dem Tisch stapeln sich Zeichnungen, in einer Ecke steht ein Fernseher, darunter ein Kühlschrank, die Wände sind kahl bis auf ein Blatt, auf dem Jamal die bis zu seiner Entlassung verbleibenden Tage abstreicht. An Gitterstäben vorbei geht der Blick auf den Hof und hinüber zum Frauentrakt. Sprechen und Rufen aus dem Fenster ist verboten. Jamal bekam stapelweise Briefe von gegenüber, die er fein säuberlich im Regal hinter dem Bett aufbewahrt. Nun holt er ein kleines Fotoalbum, zeigt Aufnahmen aus einer Arbeitserziehungsanstalt: «Da war ich noch ein Engelchen.» Die Fotos der letzten Jahre stammen ausschliesslich aus Heimen und Anstalten. «Ich weiss nicht, wo ich stehe, wer ich bin und ob ich das alles wegen des Kiffens nicht mehr weiss oder weil mich der Knast kaputtgemacht hat.»

Bei Jamal sind gewisse Dinge nicht korrigierbar. Wir stossen bei ihm an Grenzen. In einem gewissen Sinn kann man von einem Scheitern der Interventionen sprechen. Er will und mag wohl nicht mehr.

Direktor einer Massnahme-Einrichtung



Eine Biografie, die körperlich und seelisch Spuren hinterlassen hat: Jamal stammt aus dem Süden Afghanistans, wo er schon als Siebenjähriger von den Taliban zum Kindersoldaten gemacht wurde.

JAMAL KAM IM SÜDEN AFGHANISTANS ZUR WELT. Zwölf Jahre später wurde sein Alter in der Schweiz anhand von Knochenmessungen bestimmt und sein Geburtsdatum auf den 1. Januar 1986 festgelegt. Aufgewachsen ist er in einer Familie von Analphabeten. Vater und Onkel brachten ihm früh das Schneidern bei und lehrten ihn das Goldschmiedehandwerk. «In meiner Heimat muss man arbeiten, sobald man laufen kann. Mit acht Jahren ist man bereits der beste Mitarbeiter im Laden. Mit zehn verlobt man sich und mit zwölf heiratet man», erklärt Jamal. Seine Mutter war dreizehn, als sie ihren ersten Sohn gebar. Sechs Jahre später folgte Jamal, vier Jahre darauf sein jüngerer Bruder. Die Zeit, in der die über zwanzig Mitglieder zählende Grossfamilie unter einem Dach lebte, bezeichnet Jamal als die glücklichste seines Lebens, obwohl er im Alter von vier Jahren bei einem Bombenangriff erstmals schwer verletzt wurde. Als Jamal sechs war, verliess sein Vater als politischer Flüchtling das Land; er hatte die Opposition gegen die Taliban unterstützt. Jahrelang wussten die Daheimgebliebenen nicht, wo er sich aufhielt, wie es ihm ging, ob er überhaupt noch am Leben

mochte (Übelkeit und Appetitverlust). Cannabis habe ihm dann geholfen, wieder Hunger zu kriegen und etwas essen zu können.
Psychiatrischer Bericht, 2003

EINES TAGES GELANG ES JAMAL, zu seiner Familie zurückzukehren. Wenig später töteten die Taliban eine Tante sowie deren Sohn, und eine Handgranate verletzte Jamal, die Mutter und seine Brüder. Die vier behandelten ihre Wunden gegenseitig mit Salz, Essig und Tabasco. Erst in der Schweiz konnte Jamal medizinisch versorgt und operiert werden. Sein Körper ist von Narben gezeichnet, der Gang schief und manchmal schleppend. Schmerzfreie Momente kennt er kaum, und an Schlaf in Rückenlage ist wegen der Granatsplitter bis heute nicht zu denken.

Trotz den Kriegswirren brachte es Jamals Familie fertig, Land zu verkaufen und so zu Geld zu kommen. Dann nahm sie Kontakt mit einem Schlepper auf, der den zwölfjährigen Jamal, seinen jüngeren Bruder und die Mutter über Pakistan und Dubai in die Schweiz brachte. Ohne Papiere und mit leerem Geldbeutel verbrachten sie

ihm an einem Stand ein Fingerring zu Boden. Wenig später war er von Securitasleuten umringt, die in seiner Tasche unzählige Schmuckstücke und 13 000 Franken in bar entdeckten. Jamal wurde von der Polizei befragt, der Jugendanwaltschaft zugeführt und mit Fuss- und Fingerabdrücken sowie einem DNA-Test registriert. «Danach kannst du das Weitermachen vergessen», sagt er, «es kennen dich alle.» Polizisten, Jugendanwälte, Heimleiter, Gefängnisdirektoren – wen immer man auf Jamal anspricht, weiss, von wem die Rede ist.

Viele Monate lang dachte ich: Irgendwann wird mir Jamal über den Weg laufen. Ich hatte schon viel von ihm gehört, bevor ich zum ersten Mal mit ihm zu tun hatte. Inzwischen kennen wir uns sehr gut. Problematisch ist bei ihm vor allem, dass seine Eltern vom Funktionieren unseres Systems keine Ahnung haben, er selbst den Apparat aber extrem gut kennt und genau weiss, wie er sich verhalten muss. Sein Geschick ist, dass er sich perfekt auf eine Situation einstellen kann, weil immer alle Sensoren ausgefahren



Bezirksgefängnis Horgen.



Arbeitserziehungsanstalt Kalchrain.



Viktoria-Stiftung, Richigen.



Psychiatrische Klinik Münsterlingen.



Kantonalfängnis Frauenfeld.



Jugendheim Châtillon, Prêles.

war. Und als sich dann 1998 des Vaters Arme in der Schweiz um Jamal schlossen, weinte der Bub – vor Verzweiflung. Dieser Fremde, der ihn «mein Sohn» nannte, trug keinen Schnurrbart mehr, hatte an Gewicht zugelegt und glich auch sonst nicht mehr dem Mann auf dem abgegriffenen Bild, das Jamal bei sich hatte. «Ich will meinen richtigen Vater zurück», klagte er der Mutter.

Doch auch Jamal war nicht mehr der Knabe, dem der Vater sechs Jahre zuvor Lebewohl gesagt hatte. Kurz nach dessen Flucht hatten die Taliban mehrere Familienmitglieder verhaftet, die Mutter misshandelt und den Grossvater vor den Augen der Familie getötet. Dann zogen sie Jamal als Kindersoldaten ein. Sie schickten den Knaben in die Berge, liessen ihn Wasser schleppen, Leichen begraben, Minen bauen, Waffen transportieren und brachten seinen kleinen Fingern die Handgriffe zum Bedienen einer Kalaschnikow bei. «Am Anfang hatte ich Freude, eine Waffe in der Hand zu haben. Als ich aber sah, was man mit ihr anrichten kann, bekam ich Angst. Ob ich Menschen umgebracht habe, weiss ich nicht mehr und möchte es auch gar nicht wissen.» Den Befehlen der Taliban gehorchte Jamal widerstandslos. Zu gross war die Angst, dass auch ihm die Zunge abgeschnitten oder die Knochen gebrochen würden.

Reizbarkeit und Schreckhaftigkeit gehen [bei Jamal] einher mit einer abwehrenden und misstrauisch-aggressiven Reaktionsbereitschaft. Nächtliche Angstträume und Tagträume weisen den Charakter von Intrusionen auf, so dass er unvermittelt von Erinnerungen an Afghanistan überflutet wird. Er wacht er in der Nacht oder am Morgen im Bett, braucht er einige Zeit, um sich in der Realität zurechtzufinden, nicht selten ist er schweisssgebadet und weist an den Händen Verletzungen auf, da er während Träumen gegen die Wand schlägt. Eine Beruhigung erfährt Jamal nur durch Cannabiskonsum, welchen er früher exzessiv betrieb, den er in letzter Zeit jedoch einschränken konnte. Jamal zeigt ein deutliches Vermeidungsverhalten gegenüber unterschiedlichen Dingen, die mit seinen früheren Erlebnissen in Afghanistan zusammenhängen. Noch immer wird er von verschiedenen Ängsten geplagt (Dunkelangst, soziale Unsicherheit, Angst, alleine zu sein). Während der letzten Jahre gab es vermehrt Zeiten, in welchen er nichts essen

die ersten Tage im Asylheim des Flughafens Zürich. Die Fahrt in die Westschweiz, wo Mutter und Söhne in einem Auffanglager nach Jahren dem Vater wiederbegegnen sollten, wird Jamal nie vergessen. Zum ersten Mal reiste er im Zug. Rückblickend muss er schmunzeln über die damals unverständlichen Worte, die vor jedem Halt aus dem Lautsprecher kamen, und weinen, weil er aus der offenen Waggontür auf den Bahnsteig uriniert hatte – er wusste ja nicht, dass im Zug eine Toilette mitfuhr.

Es sollte nicht lange dauern, bis die vierköpfige Familie in die winzige Einzimmerwohnung des Vaters in Zürich einziehen konnte. Nachts entfloher Vater der Enge und schlief auf dem schmalen Balkon. Zum ersten Mal in seinem Leben ging Jamal zur Schule: in eine Sprach- und Sonderschule. In den traditionellen afghanischen Kleidern wurde er zum Gespött der Kameraden. «Die anderen lachten pausenlos, ich heulte pausenlos. Damals merkte ich, dass Weicheier nicht respektiert werden. Nur die Starken überleben.»

Jamal suchte die Nähe zu einem Albaner, seinem ersten Freund fern der Heimat. Der Kumpel tat vieles, was verboten war, und bald bewegte Jamal sich im gleichen Fahrwasser. In der Schule tauchte er kaum mehr auf, von zu Hause riss er immer öfter aus. Es folgten wüste Auseinandersetzungen mit dem Vater, der mit Elektrokabeln auf ihn einschlug, was Jamal die Granatsplitter im Rücken spüren liess. «Er hat mich fast totgeprügelt. Meine Mutter musste das einfach mit ansehen, in unserer Kultur haben Frauen nichts zu sagen.» Irgendwann wurde es Jamal zu viel. Er schlug zurück, versuchte sich das Leben zu nehmen und kam ins Schlupfhuus, eine Kriseninterventionsstelle für Jugendliche in Zürich.

Als Jamal vierzehn war, gehörte das Klauen zu seinem Alltag wie für andere die Hausaufgaben. Seine erste Liebe liess ihn jede Vernunft vergessen. «Ich hatte Freude, ihr jeden Tag etwas mitbringen zu können.» Die Palette reichte von Parfums und Kleidern über Prepaid-Karten und Kameras bis zu Laptops, Playstations, DVD-Geräten, Fernsehern und Musikanlagen. «Ich fuhr mit leeren Einkaufswagen ins Shoppingcenter und, ohne zu zahlen, mit vollen wieder raus. Aus Verbrechersicht war das eine Superzeit, aus menschlicher Sicht war es schrecklich. Ich habe damals total übertrieben.» Wochenlang blieb Jamals Tun unentdeckt. Doch eines Tages fiel

sind. Am ehesten kam er jeweils zur Ruhe, wenn er im Gefängnis sass. Da konnte er seine Gedanken am besten sammeln, weil ihn niemand bestürmte oder unter Druck setzte. Draussen steht er unter Starkstrom. Ich glaube, Jamal würde gerne mit allem abschliessen. Er sagt mir oft, er wolle neu anfangen, er wünsche sich eine Familie, Kinder und ein eigenes Zuhause.

Vertreter des Jugenddienstes der Kantonspolizei Zürich

DIE VERGANGENEN SECHS JAHRE verbrachte Jamal vorwiegend in Haft, Heimen, Arbeitserziehungsanstalten und psychiatrischen Kliniken. Die Bezirksgefängnisse Horgen und Frauenfeld kennt er ebenso gut wie das Aufnahmeheim Basel, das Jugendheim Châtillon in Prêles, die Viktoriastiftung Richigen in Bern, das Landheim Brüttsellen, die Thurgauer Arbeitserziehungsanstalt Kalchrain oder die Psychiatrischen Kliniken Münsterlingen, Kilchberg und Hard. Die Massnahmen verordnete hauptsächlich eine Jugendanwaltschaft im Kanton Zürich, mit der Jamal seit Anfang 2003 in regem Kontakt ist und deren Mitarbeitende er heute als Teil seiner Familie bezeichnet. Seit Ende Mai 2005 ist er auf Bewährung entlassen. Wird er bis 2008 nicht mehr straffällig, ist er mit zweiundzwanzig ein freier Mann.

Widerstand, aktiver und passiver Art, prägten den Verlauf der jugendstrafrechtlichen Massnahmen (Heimeinweisung gemäss Art. 91 Ziff. 1 StGB und besondere Behandlung gemäss Art. 92 StGB) bei Jamal. So war der Umgang mit ihm für seine Bezugspersonen, Heimleiter, Erzieher, Aufseher, Therapeuten, aber auch für die Jugendanwaltschaft als Behörde eine permanente und schwierige Herausforderung. Es zeigte sich jedoch, dass mit diesem Widerstand – zumindest zeitweise – erzieherisch konstruktiv gearbeitet werden konnte und dass Jamal nicht zuletzt im geschlossenen geführten Massnahmenvollzug erzieherisch wertvolle Erfahrungen machte, auf die er heute zurückgreifen kann. Es gab aber auch längere Phasen von destruktivem Verhalten, ihn selbst und andere gefährdend, und Eskalationen machten seine Sicherung in Gefängnissen oder psychiatrischen Kliniken notwendig. Seine bedingte Entlassung im Jahr 2005 verlangt von denjenigen



Landheim Brüttsellen.



Sanatorium Kilchberg.



Aufnahmeheim Basel.



Wenn Jamal heute stolz von «meiner eigenen Familie» spricht, meint er seine Freundin, mit der er sich eine kleine Wohnung teilt, und seine beiden Hunde, für die er sich verantwortlich fühlt.

Personen, welche sich nun ambulant mit ihm befassen, Geduld, Geschick und ein gutes Mass an Durchsetzungskraft. Von einem erfolgreichen Verlauf oder von Bewährung zu sprechen, träfe die Realität heute nicht. Noch steht der Jugendanwaltschaft mit Jamal indes ein Zeitraum von mehr als einem Jahr zur Verfügung. Wird Lernen als «Ändern des Verhaltens aufgrund gemachter Erfahrungen» verstanden, so kann Jamal in bestimmten Belangen als lernfähig bezeichnet werden; wir hoffen, dass er im Alter von 22 Jahren nicht ohne Chancen aus dem Vollzug entlassen wird.

Die zuständige Jugendanwältin

IMMER WIEDER LIEF JAMAL DAVON. Nachdem er aus der halb geschlossenen Abteilung des Jugendheims Prêles entwichen war, liess er den Psychiater wissen, die Erzieher hätten ihm «nicht gefallen», er habe sich vor dem dichten Wald in der Umgebung gefürchtet und die Kühe hätten ihn an Afghanistan erinnert. Wieder sass er zwei Monate in Untersuchungshaft im Bezirksgefängnis Horgen, kam erneut ins Aufnahmeheim Basel und dann zurück nach Prêles, von wo er wieder Reissaus nahm. Diesmal gab er an, er habe seinen Geburtstag zu Hause feiern wollen. Die nächste Station war das Landheim Brüttsellen, eine Wohn- und Ausbildungseinrichtung für Jugendliche in einer Entwicklungskrise. Abgesehen von einigen Ausbrüchen hielt es Jamal dort ein ganzes Jahr aus. So lang war er noch nie am selben Ort geblieben seit seiner Ankunft in der Schweiz.

Jamal kann seinen Charme sehr zielgerichtet einsetzen. Er kann aber auch mit massiven Drohungen operieren, schnell die Kontrolle verlieren, auf einen zwei Meter grossen Hünen losgehen und ihn verprügeln. Überall hat er seine Finger drin; er verfügt über viele Kontakte, alle haben Respekt vor ihm. Er hat zwar die Fähigkeit, zu reflektieren und Einsichten zu entwickeln, kann diese aber nicht umsetzen. Jamal hat nie gelernt, was recht und unrecht ist, er hat kein Gerüst für den Alltag und kann Regeln nicht einhalten. Auch wir waren nicht der richtige Ort für ihn; wir wurden quasi zum warmen Nest als Ausgangsbasis für das Leben auf der Gasse. Die Gasse ist Jamals wirkliche Heimat, mit ihr ist er sehr verbunden.

Gesamtleiter des Landheims Brüttsellen

IMMER WIEDER VERSUCHTE JAMAL, auf den rechten Weg zu kommen, immer wieder scheiterte er. Die Etappen in seinem Leben sind kurz, die Unruhe ist gross. Dass vieles nicht klappen mag, führte ein Psychiater in einem Gutachten aus dem Jahre 2003 «klar nicht auf Jamals Willen» zurück: «Er kommt derart unter Druck, dass seine psychische Verfassung leidet und sich diverse Krankheitssymptome wieder verstärkt zeigen (Erregung, Unfähigkeit, zur Ruhe zu kommen, Schlaflosigkeit, übermässiger Aktivitätsdrang, Angstsymptome, aggressive Impulse, Gedankenkreisen und Grübelzwang, Weglaufimpulse, Verzweiflung).» Diese Symptome zeigten sich auch bei einer der letzten Massnahmen. Der Sozialarbeiterin der Jugendanwaltschaft war es gelungen, ihren Schützling in einer privaten Stiftung in Zürich unterzubringen. Erneut wurden Jamal eine Tagesstruktur und die Chance einer Ausbildung geboten, der Schulleiter engagierte sich auf persönlicher Ebene für ihn, half ihm, seine Schulden abzubauen, administrative Fragen zu klären, und versuchte, ihn vor weiteren Gefängnisaufhalten zu bewahren. Doch einmal mehr brachte Jamal das Fass zum Überlaufen. Nach etlichen Verweisen und Verwarnungen musste er die Institution verlassen. Kurz nach seinem Rausschmiss hielt er fest: «Mein Kopf ist gefüllt mit Hass. Ich fühle mich rundherum unter Druck, habe Schulden beim Staat und bei Kollegen. Ich werde schnell laut, weil ich einfach keine Nerven mehr habe. Mein Kopf platzt manchmal, ich kann mich nicht mehr konzentrieren, ich kann nicht mehr richtig denken.»

Jamal weiss nicht, wie man sich gegenüber Respektpersonen zu verhalten hat, er hat in den Monaten, in denen er bei uns war, sein gesamtes Rabatbüchlein verbraucht. Er wurde wegen Gewalttätigkeiten gegenüber einem Mitschüler entlassen. Bisher hat es niemand fertiggebracht, ihm Grenzen zu setzen; auch die Gefängnisaufhalte waren für ihn wie Zeiten in einem Ferienheim. Aus meiner Sicht muss dem Tischleindeckdich-System ein Ende gesetzt werden. Überall werden automatisch Krücken und Geländer angeboten. Jamal befindet sich in einer Federkissenatmosphäre und hat von zu vielen Seiten zu viele Streicheleinheiten erhalten. Das kann keine Wirkung zeitigen. Aber unser Gesetz lässt keine Einrichtung zu, wie sie sein müsste, um Jamal wirklich

zu helfen. Eigentlich hätte Jamal die Schweiz längst verlassen müssen. Andere mussten wegen weniger gehen.

Schulleiter einer Zürcher Stiftung zur Ausbildungsförderung schweriger und krimineller Jugendlicher

ER DENKE INZWISCHEN WIE EIN SCHWEIZER, sagt Jamal, und er fühle sich hier wohl und zu Hause: «Die Schweizer lassen dich nicht fallen, die kämpfen mit dir. Kein anderes Land auf der Welt gibt sich eine solche Mühe.» Dennoch befürchtet er, das Bundesamt für Flüchtlingswesen könnte ihn ausweisen. Als ihm im Herbst 2004 zum ersten Mal damit gedroht wurde, hielt er in einem Brief an die Behörde fest: «Schon mit sieben Jahren wurde ich in den Krieg geschickt. Ich verlor meine engsten Verwandten, Freunde und alles, was mir sonst noch lieb war. Das Einzige, was ich heute noch habe, ist meine Familie, die in der Schweiz lebt. Wenn ich von der Schweiz ausgewiesen werde, habe ich überhaupt niemanden mehr, der mich unterstützt. In Afghanistan habe ich nichts, und ich wäre auf der Strasse ganz auf mich gestellt. Ich hätte keine Zukunft in meinem Heimatland. Zwar ist der Krieg mit Amerika fast vorüber, aber die Kriege zwischen den Taliban und den Mujahedin gehen ja immer noch weiter. Ich weiss nicht, wie lange es dauern würde, bis ich dort sterben würde, auf jeden Fall nicht lange. Meine ganze Existenz ist hier in der Schweiz, sonst habe ich nichts auf der Welt.»

Heute spricht Jamal stolz von «meiner eigenen Familie»: seiner Freundin und den beiden Pitbull-Stefford-Mischlingen; den einen hat er sich vom Mund abgespart, den anderen gegen sein Motorrad eingetauscht, weil er sich die Bussen nicht mehr leisten konnte. «Diese Hunde haben Kraft, das sind keine Weicheier. Sie haben ein gefährliches, aber auch ein liebes Gesicht, das gefällt mir.» Einen der Vierbeiner auf dem Schoss und den Arm um die Schultern der Freundin gelegt, stellt er fest: «Jetzt habe ich eine Verantwortung. Bisher kannte ich keine andere Lösung. Ich wusste immer, dass ich die Situation etwas ausnützte. Aber ich habe mir auch immer gesagt, irgendwann ist fertig.»

Verantwortlich für diese Beilage:
Margret Mellert, Christian Güntlisberger



«Ich weiss nicht, wo ich stehe, wer ich bin und ob ich das alles wegen des Kiffens nicht mehr weiss oder weil mich der Knast kaputtgemacht hat», sagt Jamal über sich selbst.